

# Adam Gorlikowski

---

"Lost in Translation (Criticism)?: Auf dem Weg zu einer konstruktiven Übersetzungskritik", Sylvia Reinart, Berlin 2014 : [recenzja]

---

Studia Germanica Gedanensia 33, 385-389

---

2015

Artykuł został opracowany do udostępnienia w internecie przez Muzeum Historii Polski w ramach prac podejmowanych na rzecz zapewnienia otwartego, powszechnego i trwałego dostępu do polskiego dorobku naukowego i kulturalnego. Artykuł jest umieszczony w kolekcji cyfrowej [bazhum.muzhp.pl](http://bazhum.muzhp.pl), gromadzącej zawartość polskich czasopism humanistycznych i społecznych.

Tekst jest udostępniony do wykorzystania w ramach dozwolonego użytku.

Dem theoretischen Teil folgt der Wörterbuchteil (S. 189–342), in dem fast zu jedem Lemma „ein Absatz zur deutschen und tschechischen Wortgenese mit Erstbuchungen, Etymologie, und Migrationswegen angefertigt“ (S. 192) wird. Außerdem werden Belege aus den deutschen und tschechischen Dialekten sowie, wenn möglich, die Wortpaare mit Lehnwörtern bzw. Calques aus dem Slowakischen, Slawischen und Außerslawischen angeführt. Zu den Belegen, Beispielen werden sorgfältig mehrere Quellen (mit Autoren- Korpora- und Zeitschriftensiglen) angeführt.

Insgesamt ein ausgezeichnetes mit großer Akribie verfasstes Werk, das mit der Monographie von Newerkla (2004) ein vollständiges Bild der tschechisch-deutschen Sprachkontakte darstellt. Es stellt einen guten Ausgangspunkt für die Erforschung der deutschen Lehnprägungen in den anderen Slavinen dar.

*Andrzej Kątny*  
(Gdańsk)

Sylvia Reinart (2014): *Lost in Translation (Criticism)?: Auf dem Weg zu einer konstruktiven Übersetzungskritik*. Berlin: Frank & Timme. 435 S.

In ihrer Monographie greift Reinart das Thema der Translatkritik auf, und zwar in Bezug auf Übersetzungen von Texten, von Inhalten im multimedialen Bereich (z.B. Comicübersetzung) sowie in Bezug auf Dolmetschleistungen. Zu meistvertretenen Typen der Translatkritik gehören Übersetzungen von vorwiegend literarischen Texten in wissenschaftlichen Werken und in Zeitungen, am Rande von Buchrezensionen. Sie würden nicht nur von Experten, sondern auch auf Internetforen von Laien betrieben. Dolmetschleistungen werden dagegen einer Evaluierung z.B. in den Einstellungstests unterzogen. Im einleitenden Kapitel bemerkt die Autorin, dass diese Kritiken viele Unzulänglichkeiten aufweisen, indem sie als einseitig betrachtet werden können, d.h. sie sind ausschließlich auf das Negative ausgerichtet. Auf diese Tatsache soll nach Reinart allein der metaphorische Titel ihrer Arbeit verweisen. Darüber hinaus fehle oft eine Gewichtung von Übersetzungsfehlern, außerdem werde nicht versucht, deren mögliche Folgen für die Rezeption des AT abzuwägen. Im zweiten Kapitel werden Beispiele von unterschiedlichen Trägern translatkritischer Überlegungen erwähnt. Besonders wichtigen Platz nimmt hier der Verweis auf die Buchreihe von Langenscheidt „Übelsetzungen“, die einen Beweis für die häufige Präsenz von Pannen in der translatorischen Praxis liefern. Dabei betont die Autorin das Missverhältnis, das zwischen Bewertungen von Übersetzungen und Dolmetschleistungen in der Öffentlichkeit herrsche: Die zweitgenannten würden im Hinblick auf ihre Spezifik viel seltener Gegenstand nicht nur von Kritiken, sondern auch von translatorischen Wettbewerben.

Das kurze Kapitel 3 befasst sich einleitend mit translatkritischen Problemen von literarischen und Fachtexten. Anschließend kommt der Begriff der Translationskultur in Fokus, Reinart listet dabei allgemeine kulturbedingte Gesetzmäßigkeiten der Translaterstellung und -beurteilung auf und weist auf die mangelnden Normen für bestimmte Typen von Translatleistungen (z.B. Community Interpreting) hin.

In den Kapiteln 4 bis 7 werden einige der wichtigsten Ansätze und Modelle der Translatkritik dargestellt, wobei jeweils auf deren Mängel, wie z.B. beschränkte Anwendbarkeit auf bestimmte Typen von Translaten, eingegangen wird. Im Modell der texttypologisch basierten Übersetzungskritik von Katharina Reiß werden neben den eingestanden Verdiensten der Autorin u.a. folgende Probleme beleuchtet: Das Modell berücksichtigt nur die Sprachfunktionen des Organonmodells von Bühler und übergehe die Konzepte der phatischen und der emotiven Sprachfunktion; zudem wird davon ausgegangen, dass eine Übersetzungsmethode durch eine dominierende Sprachfunktion oder einen Texttyp bedingt werde. Reinart betont auch, dass Reiß ihr Modell nur für Übersetzungen und nicht für Dolmetschleistungen erarbeitet hat.

In den Kapiteln 5 und 6 werden solche Modelle und Ansätze der Übersetzungskritik erläutert, wie das pragmalinguistisch orientierte Modell von Juliane House, der polysystemische Ansatz der *Descriptive Translation Studies* sowie der funktionale Ansatz von Margret Ammann, bei dem die Translatfunktion im Mittelpunkt steht. Anschließend werden Konzepte der Analyse von Übersetzungsvorlagen nach Ulrich Kautz, Christiane Nord, Gisela Thiel, Thome und Lothar Hoffmann besprochen.

Im 7. Kapitel werden die wichtigsten Modelle im Hinblick auf ihre Vor- und Nachteile miteinander verglichen. Im Falle von textanalytischen Modellen sieht es Reinart als notwendig, ihre Anwendungsgebiete neu abzustecken, z.B. das Modell von Nord eigne sich nicht nur für die Didaktik. Im Schlussteil versucht die Autorin die Frage zu beantworten, ob die Übersetzungskritik ein neues universelles Modell benötigt. Diese Frage lasse sich nicht eindeutig beantworten, denn brauchbar wären nach Reinart „verschiedene spezifische Modelle“, die auf „domänenspezifischen“ Ansätzen basieren würden.

Im Kapitel 8 fasst Reinart zunächst die gemeinsamen Unzulänglichkeiten der vorhin dargestellten Ansätze und Modelle der Translatkritik zusammen. Die Modelle würden auf zu starren oder abstrakten Kriterienkatalogen beruhen, sie seien allzu sehr an der literarischen Übersetzung orientiert, multimediale Texte würden summarisch in die Modelle aufgenommen. Die bisherigen Modelle würden auch oft die ungünstigen Umstände, unter denen ein Translat entsteht, nicht berücksichtigen. Ein weiteres Manko besteht darin, dass diese Modelle sprachliche Asymmetrien zwischen AT-Sprache und ZT-Sprache sowie die Zeit- und Adressatengebundenheit von Übersetzungen außer Acht lassen. Die Autorin behauptet, dass die Übersetzungskritik sich auf ganz unterschiedliche Aspekte von Translationsprozessen oder -produkten konzentrieren kann, wie Umstände des Übersetzens, Sprachgestalt der Übersetzung oder den Umgang mit Kulturspezifika. Deswegen bereite es Probleme, Modelle einer generalisierenden Translatkritik zu erarbeiten. Unter Berücksichtigung von Textsorten des AT, Restriktionen des Übersetzens und selbst der Art der Translation müsste die Translatkritik im Idealfall für jede Übersetzungsaufgabe individuelle Kriterien festlegen. In Wirklichkeit könne sie nur als ein Orientierungsrahmen für Translatoren dienen, während sie Hinweise vorgibt und Analyseebenen zeigt. Reinart richtet ihr Augenmerk auf die Unterschiede zwischen zu bearbeitenden Leitlinien für Literaturübersetzung und Fachtextübersetzung. Als *tertium comparationis* zieht sie solche Bestandteile des Übersetzungsprozesses heran, wie etwa die Funktion des Translats, die Zielgruppe, die Entstehungszeit von Translaten. Dabei bemerkt sie, dass es zwischen Fach- und literarischen

Texten bestimmte Mischtypen gibt, für deren Übersetzen andere Beurteilungskriterien festgelegt werden müssten. Im Falle von Fachtexten ist die Kommunikationssituation, in der ein Translat entsteht, von Bedeutung. Reinart nennt folgende gemeinsame Ansatzpunkte der Translatkritik für Fachtexte, die im Vergleich zur Kritik von literarischen Übersetzungen nicht so individuell ausgerichtet sein muss: Fachterminologie, terminologische Korrektheit und Konsistenz, stilistisch-pragmatische Adäquatheit, Bewahrung von Markennamen.

Dass für Übersetzen der Literatur keine operativen übersetzungsart- und textsortenübergreifenden Leitlinien bearbeitet werden können, lasse sich auf individuelle Merkmale des jeweiligen literarischen Textes zurückführen. Damit hängen auch Schwierigkeiten zusammen, bestimmte literarische Werke einer literarischen Gattung bzw. Textsorte zuzuordnen. Reinart will aber zeigen, dass sich Individualität auch in der Gestaltung von Fachtexten ausdrückt und ihre Wiedergabe in der jeweiligen Übersetzung angestrebt werden soll. Als Beispiel dafür gelten hier z.B. Texte, die appellbetonte Fachtextsorten vertreten und die Kreativität in der Sprachverwendung aufweisen (fachsprachliche Werbetexte).

Zu Desideraten einer konstruktiven Translatkritik würde auch eine stärkere Orientierung auf pragmatische Kategorien gehören, wie den Rezipientenkreis, die Orts- und Zeitfaktoren bei der Verfassung von Translaten, sowie auf die Frage des Textverstehens. Nach Reinart würden viele Konzepte der Pragmatik besagen, dass das Verstehen nur dank den konventionalisierten sprachlichen Mustern möglich sei, was laut der Autorin nicht der Wahrheit entspreche. Im Großen und Ganzen sei das Wissen um die Verstehensprozesse aber ganz unvollkommen. Am wichtigsten gelte der Autorin zufolge, dass der Translator die Verstehensgenauigkeit bei dem Zielrezipienten anstrebe und sein Vorwissen domänenspezifisch (wie z.B. beim Übersetzen von Gebrauchstexten oder im Alltagsdiskurs) vorkalkuliere und durch bestimmte Operationen am Translat ausgleiche. In den Bereich der Pragmatik würden auch in Bezug auf die Berufstätigkeit des Translators weitere Aspekte fallen, wie berufsethische Grundsätze, Interaktionskompetenz und translationsrelevante Rechtsfragen. Wegen der Komplexität des pragmatischen Bereichs würde er oft von der Translatkritik ignoriert.

Empfehlenswert wäre es nach Reinart, die einzelnen bisher erarbeiteten Kriterien der Translatkritik differenzierter zu gewichten und spezifische Fehler abhängig von der jeweiligen Textsorte als gravierender zu betrachten. Die Verfasserin plädiert darüber hinaus für eine differenziertere Skala von zusammenfassenden Bewertungen für Translate. Ein wichtiges Prüfkriterium der Translatkritik sollte auch die intratextuelle Rekurrenz darstellen, die mit der Frage zusammenhängt, ob bestimmte, sich im AT wiederholende Ausdrücke, im Translat einheitlich wiedergegeben werden. Wichtig für Translate aus dem Bereich von literarischen und Fachtexten ist auch die Rekonstruktion von unterschiedlichen Beziehungen der Transtextualität im Sinne von Genette (z.B. Wiedergabe von Zitaten bzw. von Merkmalen der Imitation des Vorgängertextes).

Einen der Schwerpunkte der Publikation stellen Überlegungen zu Prüfkriterien der Translatkritik im Falle von unterschiedlichen Typen des Dolmetschens sowie der Translation an der Schnittstelle des Dolmetschens und Übersetzens dar. Hierzu zählt Konferenzdolmetschen, Geschäfts- und Verhandlungsdolmetschen, Community Interpreting und der Mischtyp Stegreifübersetzen. Bei dem letztgenannten Translationstyp würden sich die Prüfkriterien sowohl aus der Spezifik des Übersetzens (inhaltliche Korrektheit und Vollständigkeit der Wiedergabe) wie auch aus der des Dolmetschens (prosodische Kohäsion und

Vortragstechnik) ergeben. Bei den Überlegungen zum Konferenzdolmetschen nimmt Reinart nacheinander folgende, sich beeinflussende Ebenen unter die Lupe: die inhaltliche, sprachliche sowie die Präsentation des Translats, und versucht auf ihnen diverse Kriterien zu gewichten. Das Gesprächs-/Verhandlungsdolmetschen kennzeichnet sich dadurch, dass der Dolmetscher als aktiver Teilnehmer der Kommunikation auftritt. Unter Community Interpreting versteht Reinart die Vermittlung von Gesprächen zwischen Ausländern und Kommunikationspartnern der Gastländer und zieht solche Aspekte in Erwägung, wie Neutralität des Dolmetschers oder Ausgleich des Vorwissens bei den Gesprächspartnern. Einen beträchtlichen Teil ihrer Monographie widmet Reinart dem Übersetzen von Inhalten, die neben der Sprache auch Bild und Ton vermitteln. Sie zieht unterschiedliche bisher geprägte Definitionen der Multimedialität in Betracht und entscheidet sich für den Gebrauch von solchen Adjektiven, wie *multi-/polysemiotisch* zur Bezeichnung von unterschiedlichen Zeichenebenen, die bei der Translation zum Code werden. Reinart sieht sich näher Beispiele des interlingualen, aber auch intralingualen und intersemiotischen Übersetzens an, wenn sie z.B. Verfahren der Audiodeskription beschreibt. Damit sind Verfahren gemeint, die in einer akustischen Beschreibung von Videos und Filmen für Sehbehinderte und Blinde bestehen. Ein interessantes Feld der Evaluation von Translatsen bilden Comics, deren Merkmale besondere Anforderungen an Translatoren stellen. Flächenrestriktionen von Comics machen eine räumliche Anpassung des Translats notwendig. Außerdem erfordert das Zusammenspiel von Bild und Sprache die Bildkompetenz, d.h. die Fähigkeit, die Bedeutung von Zeichnungen zu entschlüsseln und die Sprache des Translats auf sie abzustimmen. Reinart richtet ihr Augenmerk auch auf Verfahren, die ausgangssprachliche Filme dem zielsprachlichen Publikum zugänglich machen sollen. Es werden hier jeweils Vorteile und Nachteile der *Untertitelung* (auch in der Ausgangssprache als Bequemlichkeit für Schwerhörige und Taube), *Synchronisation* sowie des *Voice Over* erwogen. Für diese drei Verfahren werden hier Prüfkriterien ermittelt. Es fällt auf, dass bei den zwei letztgenannten Verfahren neue Nuancen bestimmter Kriterien, wie z.B. die Stimme, die auch bei Dolmetschleistungen wichtig ist, an Bedeutung gewinnen; bei *Voice Over* spielen die Eigenschaften der Stimme sowie die Tatsache, welchem Geschlecht sie zuzuordnen ist, eine bedeutende Rolle. Reinart geht schließlich auf die Problematik des Rundfunk- und Fernsehdolmetschens ein, das sich an ein sehr breites und oft unbestimmtes Publikum richtet. Der Dolmetscher steht unter besonderem Druck, weil seine eventuellen Fehler auf große Resonanz stoßen und infolgedessen sein Image leicht untergraben können. Insgesamt betrachtet die Autorin bei der Evaluierung von Dolmetschleistungen im Bereich des Mediendolmetschens solche Kriterien als wichtig, wie inhaltliche Korrektheit, Angemessenheit der Präsentation und Stimmqualität des Dolmetschers. Dem wird eine Reihe von technischen „Qualitätskriterien“ hinzugefügt, die die Arbeitsvorbereitung des Dolmetschers prüfen, wie z.B. die Beherrschung der Kabinentechnik. Bei der Translatkritik sind auch berufsethische Kriterien mit einzubeziehen, wie Loyalität des Translators und Geheimhaltung der von ihm vermittelten Inhalte.

Im Kapitel 9 beschäftigt sich Reinart mit weiteren Umständen des Übersetzungs- oder Dolmetschprozesses sowie mit Merkmalen der Kritik selbst, die ihrer Verständlichkeit für den Autor der Translats sowie der Verständigung zwischen dem Kritiker und dem Translator dienen. Der Blick beider gilt der Subjektivität sowohl der Übersetzung als auch der Kritik. Daher solle der Kritiker seine Bewertungskriterien immer offenlegen. In Bezug auf das

Übersetzungsprodukt solle er nach den Makrostrategien des Translators suchen und das der Übersetzung zugrundeliegende Invarianzkonzept bestimmen. Der Kritiker solle vorsichtig mit seinen Äquivalenzanforderungen umgehen, denn dem Translat könne eine beabsichtigte Änderung der AT-Funktion zugrundeliegen. So mögen Translate beispielsweise aus bestimmten Gründen exotisiert, kulturell angepasst oder von saloppen Ausdrücken gereinigt werden. Sofern es dem Kritiker gelinge, die Varianzabsichten festzulegen, solle er die angewandten Prozeduren etwa unter dem berufsethischen oder dem praktischen Gesichtspunkt beurteilen. Reinart erwähnt auch weitere Fragen, auf die ein Kritiker von Übersetzungen oder Dolmetschleistungen aufpassen soll. Er solle die Angemessenheit der ausgewählten Untersuchungsmethode beurteilen oder ungünstige Auftragskonditionen, wie z.B. schlechte Vergütung oder kurze Ausführungsfristen, berücksichtigen, unter denen das Translat entstanden sei.

Im Kapitel 10 wird zunächst der Platz der Translatkritik im Kontext der Übersetzer- ausbildung erwogen. Die Autorin weist auf zwei Hauptziele der Beschäftigung mit diesem Thema in den universitären Lehrveranstaltungen hin: den Studenten beizubringen, Kritik an fremden Translaten angemessen zu formulieren und mit Kritik an eigenen Übersetzungen „souverän“ umzugehen. In diesem Kapitel gibt es auch eine Fortsetzung von Überlegungen aus dem Kapitel 2: Reinart setzt sich mit Kritik in der Berufspraxis aus zwei Perspektiven: von Privat- und von Unternehmenskunden auseinander. Bei der ersten Perspektive handelt es sich darum, in die Situation von Personen, die Translatoren mit Übersetzungen für eigenen Bedarf relativ selten beauftragen und die die Translateleistungen selbst bewerten, Einsicht zu bekommen. Die Unternehmenskunden würden dagegen oft firmeninterne Bewertungsmaßstäbe heranziehen, die dem Außenstehenden oft keine Informationen weder über die Reichweite von deren Anwendbarkeit noch über die Qualifikationen der Prüfer geben würden. Dabei sieht sich die Autorin näher zwei Normen an: die ISO 9000 und die DIN EN 15038, mit denen die Translatkritik mancher Firmen zertifiziert ist und in welche extern Einblick gewonnen werden kann. Anschließend überlegt Reinart, wie diese zwei Praxismodelle auf die Theoriemodelle, wie sie in den vorherigen Kapiteln beschrieben wurden, abgestimmt werden könnten. Dabei beschäftigt sie sich mit den wichtigsten Unterschieden zwischen den Praxis- und Theoriemodellen. Die Monographie wird mit einer Zusammenstellung wichtigster Desiderata in Bezug auf eine konstruktive Translatkritik abgeschlossen. Es werden hier beispielsweise größerer Nachdruck der Translatkritik auf den Übersetzungsprozess, die Zusammenarbeit zwischen Übersetzern und Kritikern sowie die Schulung von Korrektoren näher besprochen.

Insgesamt stellt die Monographie einen aufschlussreichen Ratgeber für Übersetzer und Dolmetscher aus vielen Gebieten der Translation sowie für Übersetzungsdidaktiker dar. Reinart schlägt Prüfkriterien und Modalitäten der Translatkritik vor, von denen manche sogar universell einsetzbar sind. Das Werk ist übersichtlich strukturiert, zahlreiche eingesetzte Bullet-Listen helfen dem Leser dabei, den Text zu verfolgen. Nur vereinzelt erscheinen Flüchtigkeitsfehler, die wohl das einzige Manko dieser Monographie sind.

*Adam Gorlikowski*  
(Gdańsk)